Die Christliche Welt

Marburg i. H., den 21. Dezember 1916

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 2,30 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Adventszeit — Ewige Freude — Große Herzlichkeit — Weihnacht ohne dich — Christnachtpilger — Religiöse Dichtung in Flandern — Weihnacht — Maria — Der Herr hat Großes an uns getan. Nach der Schlacht von Hermannstadt — Des Kaisers Weihnachsbotschaft — Bücher und Schriften: Ernst Wurche; Erzählungen von Handel-Mazzetti, Frau Hoffmann, v Kröcher, v Oertzen, Maria Sick; Erinnerungen von Schneller; Romane von Kohne, Gräfin Rantzau, Thimmerer, Schrott-Petzel, Dose; Emil Sandt; Geschichte der deutschen Lyrik von Spiero; Rousseau; Gryphius; Kunstgeschichte von Woermann, von Burger-Brinckmann — Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Adventszeit

Nun tönt ein Klingen durch die Welt
Ganz sacht;
Nun halten Engel überm Feld
Die Wacht,
Nun wird dem Herzen wunderbar
Das süßeste Geheimnis klar
Bei Nacht!

Nun fällt vom ungebrochnen Licht
Ein Schein
In jedes Menschenangesicht
Hinein,
Nun fühlt das Herz, als müsse fern,
Wohl überm stillen Abendstern
Die Heimat sein!

Zeig, Herr, auch unsrer Zeit und Not
Den Strahl,
Und lasse leuchten ihn durch Tod
Und Qual;
Laß Stille durch die Herzen gehn,
Daß sie des Lichtes Gruß verstehn,
Ein Mal!

Emma Müllenhoff

Ewige Freude

Ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Joh. 16, 22

Die dritte Kriegsweihnacht! Schwer, schwerer, am schwersten: so war die Steigerung von 1914, 1915, 1916. So hat mans etwa selber erleben können, wenn man z. B. Christfeiern bei den Verwundeten im Lazarett zu halten hatte. 1914 lieblich und erhaben, dazu Gaben die Fülle; 1915 schon gedämpfter, gehaltener, mit dem zitternden Unterton tiefsten Wehs, aber zugleich der stillen, tiefgewurzelten Hoffnung: es ist sicher das letzte Christfest im Krieg. Und jetzt 1916? Zwar den Gedanken auszudenken, daß es sich übers Jahr noch einmal wiederholen könne, ist schlechthin eine psychologische Unmöglichkeit. Aber auch ohne dieses Schreckbild ist die Stimmung die eines großen Ernstes: des durchlittenen Wehs, der empfangenen Wunden, der in unsere Reihen gerissenen Lücken sind zuviele!

Und nun werden wir aufgerufen zu der Freude, die allem Volk widerfahren soll. Er, der Urheber dieser Freude, „liegt in seiner Krippen, ruft zu sich dich und mich, spricht mit süßen Lippen: Lasset fahren, lieben Brüder, was euch quält, was euch fehlt: ich bring Alles wieder."

Wie wird denn jetzt dieses Versprechen eingelöst, diese Freude uns zuteil werden können? Eines ist klar: das Drum und Dran des Weihnachtsfestes, an dem sich vordem Jung und Alt ergötzte, Gaben und Geschenke, Aufmerksamkeiten und Liebenswürdigkeiten aller Art, ob in der Heimat zugerichtet oder an die Front geschickt, tun es in der bitterernsten Gegenwart nicht. Da gilt nicht: kleine Geschenke erhalten die Freundschaft, die Freundschaft mit dem Christkind, das alle Jahre wiederkommt. Zu verachten ist all das ja nicht. Sind es doch Ausläufer und Ausstrahlungen von dem großen, leuchtenden Zentrum, der „unaussprechlichen Gabe" Gottes, dem Gottesgeschenk des Heilandes. Aber jetzt gilt es mehr als je von der Schale zum Kern durchzudringen, zu der Freude, die „Niemand von euch nehmen soll."

Es gibt solche Freude. Es ist eine zarte Sache um sie, aber es ist, wie wenn in diesen von Herz zu Herz gesprochenen Worten des Meisters ihre lichten Umrisse uns vor die Seele gezeichnet würden.

„Ihr habt nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen!" Das ist das erste Kennzeichen: Es ist eine aus dem Schmerz geborene Freude. Wenn uns durch all das Grauen und das Weh Christus anblickt und uns bezeugt: ich bin für euch da, erst recht da, so ist es sozusagen eine wiedergeborene Freude, eine Freude auf höherer Stufe. Wie dort die Jünger diese große Freude auf höherer Potenz erst erlebten, nachdem sie durchs Vermissen, Entbehren und Vereinsamtsein hindurchgegangen waren, so wird uns diese höhere und wahre Freude nur zu teil, wenn die bloß naive, gewöhnliche und überkommene zerbrochen war, und die Seele sich ausstreckt nach dem ewigen, bleibenden Kern, der vom Himmel stammt. Da kann es erst in neuem Sinne wahr werden: „Als mir das Reich genommen, da Fried und Freude lacht, da bist du, mein Heil, kommen und hast mich froh gemacht." Und in der Tat, alles Licht und Leben, alle Liebe und Innerlichkeit, die ihre Quelle in der ewigen Weihnachtsfreude hat und die sich so oder so betätigt zu Hause und an der Front, hat ihren metallenen Wert und Glanz um der Summe von Unchristlichem, Grausamem und Häßlichem willen, das sich jetzt in der Christenheit zusammenhäuft, so wenig eingebüßt, daß das Echte und Wahre daran nur in um so herrlicherem Lichte strahlt. Mögen die Granaten und Bomben die Friedensnacht entweihen, das löscht das Licht

nicht aus, das sich von dieser kleinen Höhle in die ganze Welt erstreckt. Und unsere Feldgrauen draußen werden um kein bißchen weniger als je die volle Freude auskosten, die aus dem innig und sinnig und liebewarm zusammengestellten Weihnachtsgruß ihnen entgegenlacht.

Indessen wollen wir noch auf Eines sorgfältig achten. Es liegt eine besondere Tiefe in der Zusage: „Euer Herz soll sich freuen!" Die rechte Weihnachtsfreude ist Freude des Herzens, des Innersten, des tiefsten Gemüts. Der Formen und Stufen von Freude gibt es ja unendlich viele; erstaunlich ist es aber zu sehen, wie sich die Meisten begnügen mit dem, was man etwa Vergnügen, Spaß, und etwa noch Fröhlichkeit nennt. Es ist ihnen aus einem Grunde nicht zu helfen: Wer noch nicht recht zu sich selber gekommen ist, zu dem Schrei seiner Seele nach Frieden, nach Harmonie oder auch nach Realität und Lebensfülle, mit einem Wort, wer keine Innerlichkeit, kein Innenleben hat, der weiß von der Freude des Herzens nichts, von der Freude, die zum Leben wirklich Ja sagen kann, weil man das göttliche: Ja, du sollst leben, du darfst leben, trotz aller Mängel, Sünden, Gebrechen, trotz aller Nöte, Sorgen und Schrecknisse vernommen hat. An dem Vorhanden- oder Nichtvorhanden-sein dieser Herzensfreude läßt sich das echte vom unechten Weihnachten, der Weihnachtsglanz vom Weihnachtsflitter unschwer unterscheiden. Und bewährt sich nicht auch hier wieder der Krieg als der große Enthüller und Offenbarer von Schein und Wirklichkeit?

Aber diese Freude hat darum noch ein untrügliches Kennzeichen: „Eure Freude wird Niemand von euch nehmen." Wir wissen ja jetzt etwas davon zu sagen, was es heißt, von Freude zum Leid herüber und hinüber geworfen zu werden. Auch die schönste Siegesnachricht, die das Herz bis ins Innerste erquicken kann, ist dem Wellenschlag des Auf und Ab der Ereignisse und also dem Wechsel und der Veränderung unterworfen. Wohl ist es ein bedeutsamer Unterschied zwischen den Ereignissen: in dem Maße, als göttliche Gedanken, göttliches Walten in Gerechtigkeit und Gericht, Güte und Barmherzigkeit sich darin ausprägen und kristallisieren, kann eine solche Freude Ewigkeitsgehalt gewinnen. Ging es uns nicht Allen so, als Bukarest fiel und wir sahen: Das ist Gottes Finger? Aber eben darum gilt: Wollen wir eine Freude besitzen, die Niemand stören und kein irdischer Wechsel hindern und rauben kann, so muß die Quelle dieser Freude über alle zeitlichen und menschlichen Bedingungen erhaben sein, sogar auch über die menschlichen Bedingungen und Schwankungen, die in der Subjektivität des Menschen selbst gegeben sind. Weist uns nicht in ebenso schlichtem wie wahrem Ausdruck der Apostel Paulus auf dieses seelische Gut hin, wenn er uns, seinen Brüdern, zuspricht: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich euch: Freut euch"? Wir würden ihn gründlich mißverstehen, wenn wir meinten, er wolle damit sich und uns die Freude suggerieren (wenn oder weil es einem gerade schlecht gehe), nein, umgekehrt, diese Freude ist für ihn ein quellender Brunn, ein Brunnen lebendigen Wassers, das ins ewige Leben quillt. Diese Freude ist allewege in ihm: Geht es ihm gut, so ist er froh und dankbar darüber; geht es ihm schlecht, so ist die Freude am Herrn sein Trost und seine Stärke, denn im Untergrunde des Gemütes singt und klingt es: In Dir ist Freude in allem Leide, o du süßer Jesus Christ!

Johannes Herzog

Große Herzlichkeit

Dieser Tage erzählte mir ein kranker Handarbeiter im Lazarett vom vorigjährigen Weihnachtsfest. Solch ein schönes Weihnachten habe er noch nie erlebt. Ich war erstaunt, denn er war damals in Rußland, an der Front, und bat ihn, mir davon zu erzählen. Da ist nicht viel zu erzählen, sagte er. Wir lagen Tag und Nacht im feindlichen Feuer. Dadurch gab es eine große Herzlichkeit.

Daß sie dem Tod gemeinsam ins Auge sahen, band sie fest aneinander. Aber dies allein schuf nicht die große Herzlichkeit. Großer Ernst kann dadurch hervorgerufen werden oder auch, je nachdem, Ingrimm oder Verzagtheit oder etwas wie Galgenhumor. Aber es war weihnachtliche Zeit; Weihnachten hat, draußen wie daheim, geheimnisvolle Kraft. Da wird Wasser zu Wein, da kommen vergrabene Schätze ans Licht, und so wurde die treue Kameradschaft, die schon vorher da war und die man getrost Bruderliebe nennen darf, noch um eine Stufe höher gehoben und dadurch das Wort erfüllt: In der Bruderliebe seid gegen einander voll Herzlichkeit (Röm. 12, 10).

Auch das diesjährige Weihnachten will unseren treuen und tapferen Brüdern da draußen den gleichen Dienst tun wie das vorige jenen in Rußland und will ihn auch uns in der Heimat tun. Aeußerlich sind wir anders und zwar viel besser daran als sie. Denn was will es bedeuten, daß es uns an Kerzen und Backwerk und Geschenken fehlt? Wir schämen uns, daß wir überhaupt davon reden, sobald wir bedenken, was die da draußen entbehren und leiden. Aber innerlich sind wir ihnen zwar nicht gleich, doch ähnlich gestellt. Auch wir sehen dem Tod ins Auge. Uns sah der Tod an schon vor unserm ersten Schritt; denn an jeder Wiege sitzt der Tod als Pate: nur sahen wir ihn nicht, oder, wenn doch, blickten wir bald wieder weg. Aber jetzt leben wir Auge in Auge mit ihm. Denn da ist kaum ein Haus, aus dem nicht einer fortgezogen ist, aus vielen Häusern mehr als einer, jeder ein Stück von den Seinen, vielen ihr Haupt, ja ihr Ein und Alles. Sind sie nicht mehr am Leben, so haben jetzt die Ihrigen den Tod ins Leben einbedungen, und stehen sie draußen im Kampf, so sehen mit ihnen selbst die Ihrigen dem Tod ins Auge. Das ist die Lage nicht Aller, aber der Meisten im deutschen Volk zu dieser Weihnachtszeit. Und die will Weihnachten leise, unmerklich emporheben zu einer Bruderliebe voll Herzlichkeit.

Wie es das anfängt? Durch die Macht der Erinnerung? Ja es ruft uns aus den glücklichen Stunden der Kinderzeit die glücklichsten, fröhlichsten empor. Aber die wirken noch nicht so ohne Weiteres erhebend, sie können auch niederziehen in Bitterkeit und Verzagtheit: So war es einst — und wie anders ist es jetzt! Nein, die Erinnerung ist nicht das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können, wie ein Dichter gemeint hat; leidvolle Gegenwart vermag uns alsbald wieder aus ihm zu vertreiben. Aber das geschieht nicht bei dem andern Paradies, von dem das alte Weihnachtslied singt, daß er uns heut wieder das Tor zu ihm aufschließt, er: Christus, heut: an Weihnachten. Gott gibt, unsrem Leid zu wehren, seinen Sohn, heißt es in einem andern Weihnachtslied. Er gab ihn nicht nur, er gibt ihn immer aufs neue, das macht uns Weihnachten ganz deutlich und macht uns dadurch froh und gewiß. Wenn wir hineingehen, dem himmlischen Kind in die leuchtenden Augen schauen, dann merken wir: Was uns diese Augen entgegenstrahlen, das war nicht nur einmal, das ist, und das ist ein Glanz, durch den sogar die schwarzen Kleider glänzend hell werden, vor dem die Schatten des Todes fliehen, denn es ist ewige Liebe. Die rührt die Herzen an, erhebt sie über Todesfurcht und bitteres Leid und bringt in ihre Herzen eine Bruderliebe — voll Herzlichkeit.

Gott Lob, wir können Weihnachten feiern auch in diesem Jahr; mögen kleine Freuden fehlen, die große Freude kann auch der Krieg nicht vertreiben. Wenn aber solche sind, die das Wort Freude noch nicht ertragen in ihrem bitteren Leid — allein und im Dunkel sollen sie nicht bleiben, leer ausgehen sollen sie nicht, und sie werden reich beschenkt werden, wir alle, trotz allem, was uns quält und was uns fehlt, werden gesegnete Weihnachten feiern, wenn Weihnachten uns hilft zu — großer Herzlichkeit.

Eduard Simons

Weihnacht ohne dich

Heiligabend 1915

Wo bist du? Ich gehe einsam durch die Weihnachtsnacht. Die Erde ist weiß, und noch immer fällt der Schnee leise, leise vom Himmel. Niemand ist auf den Straßen, aber hinter hellen Fenstern leuchten Tannenbaumlichter, klingen trotz Krieg und schwerer Zeit fröhliche Lieder, lachende Stimmen. Nun kommt der weite Platz, mit dem die Stadt aufhört, mit dem die Vor-

stadt beginnt, in der ich lebe, seit — — seit ich weiß, daß du nicht mehr heimkehren wirst aus dem Kriege. Und hier, wo alle Enge der Stadt dahinten liegt, wo sich der unendlich weite Himmelsraum auftut, steht plötzlich wieder die eine Frage vor mir, die alles Tiefste meiner Seele in sich faßt und sich immer nur auf meine Lippen drängt: Wo bist du? Du, mit dem ich bis jetzt alles teilte an Freuden und Leiden; du, der mich verstand bis in die verborgenste Falte meines Herzens; du, den ich liebte, und dessen ganzes Sein von meinem innersten Ich erfaßt wurde; du, bei dem meine Seele allein wirklich zuhause war auf dieser Welt. Wo bist du? In diesem Augenblick, wo ich allein im Dunkel der Nacht stehe und dich suche, ach, so sehr suche?

Dort draußen im polnischen Land war ich an deinem Grabe und meinte, dort müßte dies Suchen zur Ruhe kommen. Aber das warst du nicht, der da im Grabe lag, ach nein, das war nur die äußere Hülle für das, was meine Seele liebte. Als ich da stand, klang mir auf einmal eins unsrer liebsten Lieder mit überwältigender Klarheit durch den Sinn:

Wenn Staub zu Staub mein Leib gesunken ist
Und dennoch meine Seele weit über Sterne sich hebt.

Seitdem weiß ich, du bist nicht tot. Aber wo lebst du? Siehst du mich, die ich ohne dich nur halb weiterlebe? Mit Stolz habe ich dich damals hinausziehen sehen für unser teures Vaterland. Ich weiß, du hast dein Leben nicht umsonst gegeben, und der Gedanke ist jedesmal wie ein Lichtschimmer, den man von ferne sieht. Ich will ja so gern tapfer sein und versuche es ehrlich immer wieder; aber die Freudigkeit, die das Leben erst zum Leben macht, die will nicht wiederkommen. Wie ich einst den Sinn des Lebens erst durch dich begriff, so scheint es jetzt für immer etwas Halbes, Sinnloses. Hätten wir Kinder gehabt, welch ein herrliches Muß würde mir dann vorwärts helfen! Nun heißt es, einen neuen Lebensweg suchen, und das ist schwerer, als einen gewiesenen gehen. Hundert Möglichkeiten, Sorgen, Pflichten steigen auf und drohen, mich zu zerreißen. Wo ist die alte Ruhe, wo der eine große Strom, in dem alle Liebe, aller Lebenszweck, alles Tun und Schaffen dahinfloß? In viele, viele kleine Arme zerteilt. Werden die sich nicht schließlich im Sand verlaufen? Das Gespenst der Selbstsucht steht auf einmal vor mir. Nur das nicht, nur nicht ihm verfallen! Aber wie kommt es denn, daß alle früher so herzlich geliebten Menschen mir zu verblassen scheinen gegen dich, ohne dich? Nein, aber doch, die ganz Traurigen, die Leidenden und Kämpfenden, die sollen nicht ohne Hülfe bleiben, denen will ich Liebe geben. Aber das Tiefste und Zarteste und Innerste des ganzen Wesens, das verlangt nun kein Mensch auf der weiten Welt von mir!

Stille, stille, das darf auch nicht anders sein, sonst wäre es nicht das, was es ist, das größte Wunder, das Gott in zwei Menschenherzen gelegt hat. Sonst bliebe es nicht das Geheimnis, das uralte, ewig neue. Laß uns nie aufhören, Gott zu danken, daß Er es auch uns beiden geschenkt hat. Laß uns an die Tausende denken, die es umsonst ersehnen, an die Tausende, die es mit Füßen treten, an die Tausende, denen Balsam zu Gift ward, all diese unglücklichen Brüder und Schwestern. Es wäre Sünde, ließe ich die Wasser der Trübsal über meine Seele steigen. Kopf hoch, Zähne zusammen, und wenn es sein muß, mit dem Fuß gestampft aus Trotz gegen das jammernde, zagende Ich in mir! Wir lieben uns noch immer, und du lebst.

Wo finde ich dich denn und wie? Wer mir diese brennendste aller Fragen lösen könnte? Ich flehe in den weiten dunkeln Nachthimmel um den Schimmer von einer Antwort. Und auf einmal steht eine geheimnisvolle Welt vor mir, eine große Wirklichkeit, die hinter unsrer kleinen sichtbaren liegt und mit überwältigender Klarheit zu mir spricht. Alles Jammern und Fragen ist in dem Augenblick still, und ich weiß, in der Welt lebst du jetzt. In jener höheren Wirklichkeit, die wir wohl auch sonst ahnen, die aber hin und wieder wie ein heller Schein in unsre dunkle verworrene Wirklichkeit hineinleuchtet, gewisser als alles Andre, was wir erleben. Und dir hat Gott bestimmt, daß die irdischen Hemmnisse vor dir zurücksinken, daß sich unendliche Möglichkeiten vor dir auftun sollten, und daß du in jener Welt immer mehr hineinwachsen sollst in Seine ewigen Absichten. Welche unsagbaren Wunder magst du schauen und erleben!

Und hier im Weltgetriebe stehe und kämpfe ich und bin wie gelähmt, ohne alle Freudigkeit, und fühle, daß ich immer weiter zurück statt vorwärts komme; und eine namenlose Angst zeigt mir plötzlich, daß so der Abstand zwischen dir und mir immer größer wird. So müssen wir ja auseinander wachsen, und ein Wiederfinden würde kein Glück bedeuten, denn wir würden nicht mehr zu einander passen. Kann das Gottes Absicht sein? Nein, tausendmal nein, wo Er uns so für einander geschaffen hatte. Was kann denn sein Wille sein an einem Menschenkind, das so mutlos dem Leben gegenüber steht, sich so verloren und nutzlos fühlt? „Gottes Wille ist immer das wirkliche Leben", — — warum klingt dies Wort aus einer sonst vergessenen Predigt des letzten Jahres auf einmal in diesem Augenblick zu mir in die schwere, dunkle Weihnachtsnacht? Es ist wie der Strohhalm, an den ich mich unbewußt geklammert habe, seit ich es hörte.

Wenn Gott mich auf dieser Erde gelassen hat, dann ist es sein Wille, daß ich nicht rückwärts schreiten soll, nein, — daß ich die tiefste Wirklichkeit dieses Lebens so mit Liebe ergreifen soll, daß ich mich selbst und mein Leid vergesse, und daß ich hier immer mehr in seine ewigen Absichten hineinwachsen soll, damit auch ich einst meine Garbe bringen kann.

So wachsen wir beide, du dort, ich hier, und ist das nicht die sicherste Bürgschaft, der einzige Weg zum Wiederfinden? Und welch ein Wiederfinden kann es werden, voll Gebens und Nehmens aus dem unendlichen Schatz des tief, wirklich Erlebten!

Das wirkliche Leben? Es sieht mich wieder an mit seinem Gesicht von gestern, von heute und morgen, mit seinen mich nach allen Seiten zerreißenden Pflichten, mit seiner furchtbaren Leere und Halbheit ohne dich. Aber ich will mich nicht um die Wirklichkeit herumstehlen, nein, ich will diesen Weg gehen, allem Grauen zum Trotz; wenn ich auch weiß, daß Mut und Kraft noch tausendmal drohen werden, mich zu verlassen. Ich will. Gott stehe mir bei. Ach, bitte du ihn doch auch, daß Er mir hilft, den Weg dahin zu finden, wo du bist! — —

Leise, unaufhörlich fällt der Weihnachtsschnee, hinter mir knirscht die Haustür, und ich steige hinauf in mein stilles, einsames Heim.

Christnachtpilger

In der Christnacht, unter den Sternen klar,
Wandert ein graues Geschwisterpaar
Wohl über die kalte Erde.
Sie wandern brüderlich Arm in Arm,
Sie dulden den Spott, sie teilen den Harm
Und jegliche Pilgerbeschwerde.

Ein uralt Wort ihre Seele bezwang;
Es war, als der Seher Jesaja sang
Sein Lied vom Friedefürsten.
Der Ton verklang, der Stern verblich;
Sie aber lernten meisterlich
Nach Erfüllung hungern und dürsten.

Bis sie staunend schauten ob Judas Flur
Der himmlischen Heerschar glänzende Spur
Auf ihrer Christnachtreise;
Bis sie sahen die Hirten zur Krippe ziehn
Und vor dem Sohn der Maria knien
Könige, Kinder und Weise.

Sie faßten den Schatz und sie trugen ihn fort:
Von der Freude, der großen, das jubelnde Wort
Und das Wort vom Frieden auf Erden.
Sie fragten nicht Wann? sie fragten nicht Wie?
Sie wanderten weiter und zweifelten nie,
Daß Friede der Welt soll werden.

Und wenn von Waffen das Erdreich klirrt,
Suchen sie treu und unbeirrt
Ihren Weg durch Wagen und Streiter.
Nur stärker noch macht sie der Menschheit Not;
Verheißung bleibt ihr Pilgerbrot,
Das Leid ihr Bahnbereiter.

So wandern sie tausend und tausend Jahr,
Die Herzen heiß, die Augen klar,
Die Füße über dem Staube.
Im Harren stark, vom Tode los,
Voll Weisheit und in Einfalt groß —
Die Sehnsucht und der Glaube.

Johannes Heinzelmann

Religiöse Dichtung in Flandern

Als Hoffmann von Fallersleben Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts nach Flandern, dem Lande seiner Sehnsucht kam, war er nicht wenig enttäuscht. Alles verbarg sorgfältig sein Flämisch, holte sein bißchen Französisch hervor. Nur die niedere Geistlichkeit nicht. Die Kanzel war noch eine Freistätte des Deutschen. Im Vorwort zum sechsten Band der Horae Belgicae hat er diese Erfahrungen geschildert und — er, der unter dem reaktionären Kurs bei uns als Revolutionsmann galt — das Lob dieser Geistlichkeit gesungen. „Das Französische ist (seit 1830) die alleinige Staatssprache“ berichtet er, „die Constitution ist französisch, alle königlichen Befehle, alle ministeriellen Erlasse und Bekanntmachungen erscheinen französisch; französisch wird verhandelt in den beiden Kammern, vor Gericht und auf der Polizei; in allen Zweigen der Verwaltung ist das Französische eingeführt; das ganze Militärwesen ist durch und durch französisch, für die Universitäten und die meisten übrigen Unterrichtsanstalten ist das Französische die Lehrsprache, sogar über vlämische Sprache und Literatur wird zu Gent und Löwen französisch doziert. Einzig auf den Kanzeln . .“, und nun kommt das Lob der Geistlichkeit.

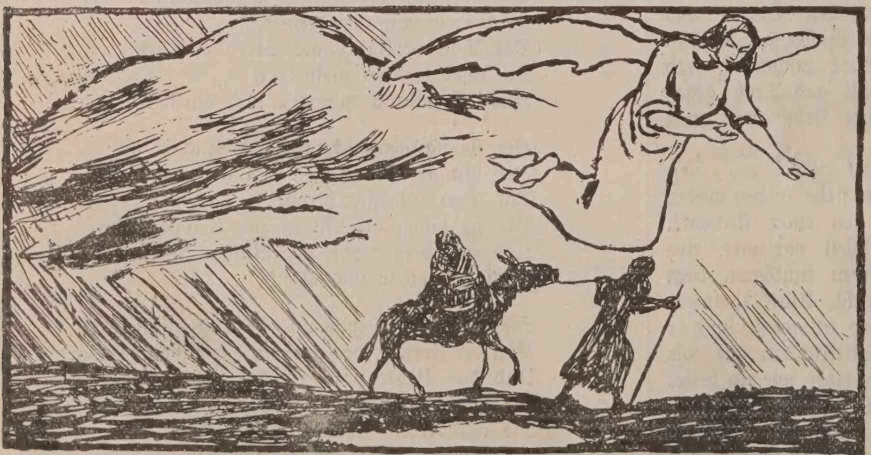
Dies Verhalten der Geistlichkeit war es auch wohl, das Conscience (nicht französisch zu sprechen, sondern: kónszienz) dazu vermochte, aus seinem berühmten Roman „In het Wanderjaer 1566“ in späteren Auflagen das herauszustreichen, was die Klerikalen zu ärgern geeignet war. Das konnte natürlich mißdeutet werden, und wieder hiermit hängt vielleicht die eigentümliche Geschichte seines Bekanntwerdens mit Hoffmann zusammen. Dieser nämlich weigerte sich, Conscience zu besuchen. Schließlich schien es ihm im Verlauf seiner Forschungen nötig und er trat ungern mit einem flämischen Freunde zusammen den Weg an. Conscience war nicht zu Hause; sie wurden nach einer Schenke gewiesen. Dort trafen sie einen derben Mann mit dem Gehaben eines Schiffers, die Mütze auf dem Kopf, die Tabakspfeife im Munde, in eindringlichem Gespräch mit einem Andern. Der Schiffer schaute auf, als ihm der Fremde vorgestellt wurde; aber sobald er den Namen verstanden hatte, sprang er in großer Bewegung auf, warf die Pfeife weg und ging mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu, indem er ihm Worte zurief, wie man sie einem lang vermißten lieben Freunde sagt, den man überraschend wiederfindet. Da war Hoffmann denn entwaffnet, und sie blieben den ganzen Abend ungetrennt.

Der flämischen Haltung der niederen Geistlichkeit steht nun aber eine leidenschaftlich französisch gesonnene höhere Geistlichkeit gegenüber — man denke an den Erzbischof Mercier! — Sie brachte die Erziehung der höheren Stände an sich, und man kann denken, was die bloße Tatsache einer solchen Haltung der oberen Klassen überhaupt im Volk und der geistlichen Vorgesetzten im besondern bei strebsamen Geistern unter den flämischen Priestern für Verwirrung anrichten mußte. Um so größer der Ruhm ihrer Zähigkeit.

Wie verwirrend überhaupt kirchliche Gesichtspunkte auf die Sprachentwicklung einwirkten, zeigt ein sehr merkwürdiger Vorfall, der sich im Anfang der vierziger Jahre in der belgischen Kammer abspielte. Nach langen und gründlichen Untersuchungen, Preisausschreiben, Denkschriften, Gegenschriften und Verhandlungen war man zu einer Spracheinigung gekommen, zu einer gemeinsamen Rechtschreibung, während vorher fast jede Stadt, ja fast jeder Schriftsteller seine eigene schrieb. Man hatte sich dabei, was natürlich das einzig Richtige war, an die in alter Blüte stehende niederländische Literatur angeschlossen. Ein förmlicher Sprachkongreß nahm 1841 zu Gent die gereinigte Schreibung an. Durch königlichen Beschluß wurde drei Jahre später, also gewiß nicht voreilig, die so angenommene Schreibung zur amtlichen erklärt, als plötzlich in der Kammer der Abt de Foere, Vorsitzender einer flämischen Sprachvereinigung, sich erhob und in wütender Rede die Genter Einigung als volk- und religionsgefährlich, als Verrat des Volkes an Holland und den königlichen Beschluß, als — wenn auch in Unwissenheit begangenen — Staatsstreich brandmarkte. Die ganze flämische Bewegung ginge nur auf Verhetzung gegen die Wallonen in niederländischem Interesse aus. Die Wallonen, die nichts davon verstanden, saßen mit offnem Munde da, aber ließen sich natürlich die gute Gelegenheit nicht entgehen, und die ganze Kammer schien gewonnen, die Einigung rückgängig zu machen. Dies wurde nun zwar durch eine sofort einsetzende empörte Gegenbewegung verhindert, die den verleumderischen Charakter der Hetzrede de Foeres nachwies. Aber was hatte das ganze Schauspiel überhaupt bedeutet?

Der Schlüssel liegt in dem unscheinbar eingeschobenen Worte: „religionsgefährlich“. Das Niederländische galt als die Sprache der Ketzer.

Man wird aus den hier gegebenen Daten verstehen, daß neben dem patriotischen Einschlag besonders der religiöse in der flämischen Dichtung stark ist. Einer der stärksten flämischen Dichter, Guido Gezelle, war Priester. Doch habe ich, um hier ein Urteil zu fällen, nicht genug Ueberblick. Jedenfalls hat diese religiöse Dichtung einen unbeschreiblichen Reiz von Innigkeit, Zartheit und doch Kraft. Besonders stark berührt die enge Verbindung sehr liebevoll ins Einzelne und Kleine sehender Naturbetrachtung und religiöser Vertiefung. Es muß da noch ein alter Zusammenhang aus der altniederrheinischen Mystik her sein. Auch an den Geist der altflandrischen Malerei fühlt man sich erinnert. Nicht an den Geist der manchmal — z. B. in dem Band von Ernst Heidrich „Flämische Malerei“ der „Kunst in Bildern“ — in besondrem Sinn als „flämisch“ bezeichneten Kunst der Antwerpener Schule des Rubens, mit dem hohlen Pathos ihrer reindekorativen Andacht, dieses häßlichen Selbstwiderspruchs, sondern an den Geist jener Erwecker des Realismus in der europäischen Kunst, Jan van Eyck und seiner Nachfolger — in der „Kunst in Bildern“ in dem Band Heidrichs „Altniederländische Malerei“ — mit ihrer schlichten, eindringlichen und so sehr überzeugenden Herzensfrömmigkeit.



Es ist gewiß, daß wir eine Verpflichtung gegen diesen abgesplitterten

Stamm unseres Volkstums haben, der in so schwerem Kampfe um sein geistiges Dasein liegt und darin noch nicht so sehr von seinen eigentlichen Feinden als von den eigenen Renegaten beschimpft wird. Ich bin weit entfernt, Maeterlincks Dichterruhm anzugreifen, habe selbst mein geringes Maß Mitschuld daran; aber die ausgesucht hämische Bosheit, mit der er schmähende Worte und verleumderische Unterstellungen und Verdächtigungen zusammengesucht hat, um die Sprache seines eigenen Stammes zu beschimpfen, wird den Nachruhm des Menschen Maeterlinck nicht erhöhen. Wie dem sei, was die Franskillions (Französlinge) sachlich einzuwenden hatten, war nicht völlig unbegründet: das Flamenvolk ist zu klein, um eine bedeutende Literatur tragen zu können. Sollte nicht das große deutsche Volk ihm gern zuhören? Es ist da die Schwierigkeit der Sprache aber sie ist, wie ich glaube, nicht unüberwindlich, kann sogar zu unserer großen Bereicherung ausschlagen. Wir müssen nur davon absehen, die Texte nach der uns völlig fremd anmutenden flämisch-niederländischen Schreibeigentümlichkeit zu drucken, und sie uns, soweit der Wortklang, der unbedingt respektiert werden muß, das gestattet, in uns geläufigerer Weise vorführen. Der Flame schreibt mitunter noch v, wo wir f schreiben, er schreibt oe und spricht u, häufig g für unser ch, ij für ei, z für s und so hundert Dinge; er schreibt Hauptworte im allgemeinen klein. Das alles macht viele Worte für uns unerkennbar, die wir, ohne einen Hauch ihres Klangs zu ändern, sofort erkennen würden, wenn sie in unsrer Art, den betreffenden Klang auszudrücken, geschrieben wären. Eben der Klang, den die Worte wirklich haben, bleibt uns in der flämischen Schreibweise unbekannt. Was heißt das: „Twee woorden zijn genoeg"? Hören wir, daß es gesprochen so lautet: „Twee Worden sein genug", so erkennen wir es, zumal im Zusammenhang, sofort: „Zwei Worte sind genug". Was aber bei dieser Neuschreibung noch nicht deutlich wird, — es wird immer noch manches sein, — das soll uns dann so geboten werden, wie Klaus Groth oder Reuter.

Ich knüpfe mit diesem Vorschlag an das an, was Reinhard Buchwald in der „Tat" vom September über eine neue Methode, unsre alte Literatur zu neuem Leben zu erwecken, ausgeführt und annähernd ähnlich in seinem im Inselverlag erschienenen Hans Sachs durchgeführt hat.

Man wolle sich nun gefallen lassen, wenn ich im Folgenden zwei Beispiele flämischer religiöser Poesie in dieser Art der Vorführung gebe, obwohl es nur — was ich stark betont wissen will — ganz laienhaft geschehen kann.

Die Originale stammen aus der kleinen bei Diederichs in Urtext und Uebersetzung erschienenen Sammlung „Vlaemische Dichtung", die ich sehr empfehle.[1])

Georg Stolterfoth

Jesus' Slapengahn

Als Jesus sou[2] slapen, 's Avonds[3] spa[4]
folgden hem steds elf Engelen nah,
die hielden heel[5] hoch en Lichlen hem vor
veel Sterren[6] silversacht van Glor.

En[7] als hei nu in sein Bedje lag,
traden sei nader, voll heilig Ontsach,[8]
en nahmen elkar[9] heel still bei der Hand
ten Neidanz[10] om sein Ledikant,[11]
en songen Liedekens, wondersacht,
geleik Nachtegallen bei Lentenacht.[12]

Fielen dann 's Kindjes Ogeleins dicht,
dann dofden[13] sei gauw[14] hun[15] Sterrenlicht,
en jeder kos[16] sich, sonder Geländ,[17]
vor heel den Nacht een Pleckjen[18] äut.

Twee setten sich, grun als de See, die deint,[1]
an sein Hofden en an sein Futeneind;[2]
rechts en links, op de Spondeplank,[3]
saten twee andre, als Sneöw[4] so blank.
Twee deden niets dann het Kindje decken;
die waren azur als de Somernacht.
Twee mußten het, küssend, des Morgens wecken,
die waren gedost[5] in Morgenpracht.

Twee hielden hun opengewouwen Wieken[6]
als een levenden Hernel[7] over het Wicht,
hun Kleed geleek op het Morgenkrieken[8]
en van hun Ansicht strahlde Licht.
En jeder op sein Hofdje drug
een fonkelend roden Rosenhud.

Een enkele[9] stond ter sei[10] alleen
en wagte het niet voräut[11] te treen[12]
en sach met Ogen voll Getran
van ferr het slapend Kindjen an:

Di drug op't Hoft een Dornenhud,
sein Handen en Futen dropen[13] van Blud....

Pol de Mont

Het Schreivertje
(Das Schreiberchen, der Wasserläufer)

O krinklende, winklende Waterding,
met't swarte Kobotzeken an
wat siehn[14] ick toch geren[15] uw[16] Kopke flink
al[17] schreiven op't Waterke gahn!
Gei[18] left en[19] gei ruhrt[20] en gei lopt so snell,
al sieh'k u noch[21] Arrem[22] noch[21] Been;
Gei wendt en gei weet uwen Weg so wel,
al sieh'k u geen[23] Oge, geen een.
Wat wart, of wat seit ge, of wat sullt gei sein?
Verklar het en segg het mei, tu!
Wat seit gei toch blinkende Knopke fein,
dat nimmer van't Schreiven seit mu?[24]
Gei lopt over't spegelend Water klar,
en't Water nietmehr en verruhrt
dann of[25] het een gladdige[26] Windje war,
dat still over't Waterke fuhrt.
O Schreiverkes, Schreiverkes, seggt me dann,
met twintigen[27] seit gei en mehr,
en is er[28] geen een, die't mei seggen kann:
Wat schreift en wat schreift gei so sehr?
Gei schreift, en't staht in het Water niet,
gei schreift en't is äut en't is weg;
geen Christen en weet er, wat dat bediedt;
och, Schreiverke, segg het mei, segg!
Sein't Fisselkes, dar gei van schreiven mut?[29]
Sein Kräutekes,[30] dar ge van schreift?
Sein't Keikes[31] of Bladjes of Blompjes sut,[32]
of't[33] Water, warop dat ge dreift?[34]
Sein't Vogelkes, kwietlende Klachtgepiep,[35]
of is' et het blauwe Gewelf,[36]
dat onder en bowen[37] u blinkt, so diep,
of is het u,[38] Schreiverken, self?
En't krinklende, winklende Waterding,
met't swarte Kapoteken an,
het stellde en het recht'te sein Ohrkes flink,
en't bleef dar een Stondeke stahn:
„Wei schreiven", so sprak het, „all Krinklen af,
hetgene[39] onse Meester, welehr,[40]
ons makend en lehrend te schreiven gaf,
een Lesse,[41] niet min[42] nochte mehr.
Wei schreiven, en kunnt gei die Lesse toch
niet lesen, en seit gei so bot?[43]
Wei schreiven, herschreiven[44] en schreiven noch
den heiligen Name van God!"

Guido Gezelle

Weihnacht

Ich stand am Fenster. Eine finstere Sturmnacht griff mit gierigen Händen nach den Baumkronen, die meinen Garten umschützen, und riß und zerrte an ihnen. Zerrte an Fenstern

---

1) Andere Literatur: Blunck, Belgien und die niederländische Frage. P. Oßwald, Der Nationalitätenkampf der Vlamen und Wallonen, Preußische Jahrbücher Mai 1914 (sehr unterrichtend!). Der Belfried," eine Monatsschrift für Gegenwart und Geschichte der belgischen Lande, Leipzig, Inselverlag, seit Juli 1916. (Die zwei Hefte, die ich kenne, sind sehr gut. Schöne Kunstbeilagen. Hoffentlich ist die Zeitschrift nicht eingegangen.) Das Obige geht auf ältere Literatur, besonders Hoffmann von Fallersleben (und über ihn) zurück. [Soeben erschien bei C. Winter in Heidelberg: Flanderns Wehklage und wir. Anscheinend sehr lesenswert. D H]

2) soll. 3) Abends. 4) spät. 5) heil = ganz. 6) Sterne. 7) und. 8) Ehrfurcht. 9) einander. 10) Reigentanz. 11) Bettgestell. 12) Lenznacht. 13) täubten = löschten. 14) schnell. 15) sein. 16) erkor. 17) Laut. 18) Fleckchen.

1) brandet. 2) Fußende. 3) Bettkante. 4) Schnee. 5) getaucht. 6) ihre ausgebreiteten Flügel. 7) Himmel. 8) Morgenröte. 9) einziger. 10) zurseit. 11) voraus. 12) treten. 13) troffen. 14) seh. 15) gern. 16) euer = dein. 17) schon. 18) ihr. 19) und. 20) rührt euch = rührst dich. 21) weder — noch. 22) Arm. 23) kein. 24) müd. 25) als ob. 26) glattes. 27) auf zwanzig. 28) da. 29) müßt. 30) Kräuter. 31) Kieselchen. 32) süß. 33) oder. 34) treibt. 35) ziependes Klagepiepen. 36) Gewölbe. 37) über. 38) seid ihr es = bist du es. 39) dasjenige, was = was. 40) vordem. 41) Lektion = Unterricht, Lehre. 42) minder. 43) stumpf. 44) schreiben wieder.

und Dächern, johlend und boshaft. Und alle Dinge waren voll Beben und Stöhnen, vor dem leer starrenden Blick und der grausamen Faust dieser Nacht.

Und mit den Augen der Dinge sah auch meine Seele. Wach war sie und blickte scharf und spähend, — aber was sah sie? Menschen-Wege und -Pfade, auf eines Steinwurfs Länge, dann aber verschwindend in rätselvollen Schluchten und grauen Nebeln. Wach war sie und voll heißen Horchens, — aber was hörte sie? ein fernes Donnern und Krachen, das kam her von brechenden und stürzenden Menschenträumen, Menschenhoffnungen. Da schloß meine Seele die schmerzenden Augen und ließ den Kopf sinken, lag am Boden und sprach mit müder Stimme: Lang genug hab ich gewacht über dem Menschenelend. Nun will ich schlafen; ach daß mich Niemand mehr weckte! Verwundet hat mich das Leben, nun möge es mich auch töten.

So sprach sie, und lag lange still; da zwang es mich, daß ich sie bei der Hand ergriff und zu ihr redete. Liebe Seele, sprach ich, du hattest so strahlende Augen: wer hat sie dir getrübt? Du warst eine Königin mit gefüllten Händen: wo sind deine Reichtümer? Wer hat dich zur Bettlerin gemacht? Wer konnte deiner sieghaften Kraft Herr werden, Seele?

Da sah meine Seele empor und blickte ins Weite. Sie mußte einer Schwester gedenken, die einst in weiter Ferne erschienen war in einer glanzvollen Nacht. Und die von diesem Glanz mit sich nahm und hinaustrug in Nacht und Not. Und die so hell und licht hinblickte auf alle Dinge und Wesen, daß selbst Haß und Tod den Glanz zurückgeben und sie anlächeln mußten.

Heiß und innig gedachte sie auf einmal jener Schwester, und in stiller Scham. Dann aber sprang sie auf; Sieg lag in ihrem Blick und Wesen, und also sang sie: Ein Kind des Lichtes bin ich, und mit Liebe tränkte mich meine Mutter. Wandern will ich mit jener erstgeborenen Schwester und reich und hell sein über Alle, die im Dunkeln darben. Und alles was lebt, soll gesegnet werden durch unsre Kraft!

So sang in mir die Seele, und ich stand und lauschte ihr lange. Dann sah ich hinaus in die Nacht. Aber da war kein Sturm mehr, und über weißen Feldern standen ruhige und gütige Sterne. Auf dem Turme begannen jetzt die Glocken anzuschlagen; weich, süß, voll schwebte der Klang herab. Es war Weihnacht.

Karl Knott

Maria

Ich war auf der Rückreise vom Urlaub. Wieder in die Karpathen hinein. Angesichts des bevorstehenden Winters. Winter in den Karpathen! Man friert schon, wenn man nur dran denkt. Zumal wenn man eben aus der warmen Stube im trauten Pfarrhause kommt.

Aufenthalt in Budapest. Nur um die Zeit mir zu vertreiben, besehe ich die Stadt. Man fühlt sich noch fremder und einsamer unter Menschen, von denen man weiß, daß jeder von ihnen hier seine Heimat hat. Die vielen Menschen, die durch die Straßen eilen und in den Kaffeehäusern sitzen, sie finden alle an diesem Abend ein Heim und ein freundliches Wort.

„Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege." Unter den mancherlei in Kriegszeit lebendig gewordenen Bibelworten ist dieses wohl Vielen besonders lieb und tröstlich geworden.

Trüb ist der Novemberabend. In den Wohnungen werden die Lichter entzündet; man zieht die Fenstervorhänge zu.

> Die Krähen schrein
> Und ziehen wirren Flugs zur Stadt.
> Bald wird es schnein.
> Weh dem, der keine Heimat hat!

Die Auslagen der Kaufläden laden zum Kaufen ein. Doch wem soll ich kaufen? Blumenläden mit den herrlichsten Blumen. Die schönsten würde ich auswählen, wenn ich sie der bringen könnte, der ich sie schenken möchte.

Wieder ein Blumenladen. Ich trete ein und kaufe. Wähle herrliche weiße Chrysanthemen. Aber wem soll ich sie nur schenken?

Dort ist eine Kirche. Abseits vom großen Getriebe. In die trete ich ein. Und — schenke die Blumen dir, Jungfrau Maria, du Gebenedeiete unter den Weibern!

Sie lächelt mild und sieht freundlich hernieder zu dem Fremden. Als wäre er ihr wohl bekannt.

Und als er schied, da gab sie ihm auf seinen Weg in die Heimatlosigkeit hinein mit ein wunderbar ruhevolles Gefühl, den Frieden des großen Heimatlosen, der ihr Sohn gewesen war.

Julius Sammetreuther

Der Herr hat Großes an uns getan

Nach der Schlacht von Hermannstadt[1])

> Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an uns getan.
> Psalm 126, 1—2

Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden.

Wir **sind** wie die Träumenden.

Ist wirklich all die Angst und Herzenslast der bangen Wochen vorüber? Dürfen wirs glauben, daß wir uns am Abend ohne Grauen zur Ruhe legen können, und am Morgen unsere Blicke froh zu den blauen Bergen erheben, die nun wieder unser sind? — Wie die Träumenden gehen wir durch die Straßen unserer lieben Stadt und sammeln die Spuren versuchter Verwüstung. Stehen wirklich noch die alten Giebel und hochragenden Türme in vertrauter Schöne, oder wandelte nur ein freundlicher Traum das Bild der Zerstörung, das vor unserer Seele stand?

Aber die Glocken, die heute zum erstenmal wieder die Herbstluft durchschneiden, rufen uns zu: Wacht auf! es ist wahr! Ihr seid frei!

So laßt uns danken und jubelnd bekennen:

Der Herr hat Großes an uns getan!

* * *

Fürwahr! wir haben viel von der großen Zeit gesprochen. Mitgesprochen. Nachgesprochen. Jetzt haben wir etwas von ihr erlebt.

Erlebt in jenem jäh erschütternden Uebergang von Freuden zu Schmerzen, von tiefster Not wieder zu erlösender Freude, der die Herzen erst für das Große empfänglich macht.

So tief hat uns der Herr gedemütigt, da wir das Große verstehen können, das er an uns getan.

Als an jenem schreckensvollen Augusttage, mitten in der Sorglosigkeit des Lebens, von der die Schrift spricht: „sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien . . . und sie achteten es nicht, bis die Sündflut kam und nahm sie alle dahin", dieses Leben mit einem Schlag zusammenbrach;

als eine Woge der Völkerwanderung durch die Straßen der Stadt sich bewegte, nicht der frohen, ausgreifenden Eroberung, sondern der jähen Flucht, des Jammers, der Verzweiflung;

als es zum Abschiednehmen kam von Haus und Heim, von Blut und Liebe, vielleicht auf Nimmerwiedersehen;

als das Vertrauen versank und der Glaube wankte, und Angst und Entsetzen sich in das bleiche Antlitz grub;

da gellte wohl über dem Schmerz die Erbitterung auf. Gegen die, aus deren Verantwortung all das geschah. Aber zuletzt wich sie doch starrer Ruhe, und über uns senkte sich das Gefühl der Ohnmacht und der — Schmach.

Wehrlos ausgeliefert einem Feind, dessen Kraft wir nicht ernst zu nehmen gelernt hatten!

Um Gnade und Schonung bei denen bitten zu sollen, über die wir uns in unserer Art erhaben fühlten!

So schlich die Zeit. Stunden wurden zu Tagen, Tage zu Wochen.

---

1) Wenn wir fröhlich Weihnachten feiern können, so danken wir das nicht am wenigsten der Tatsache, daß unsre siebenbürgischen Brüder wieder frei sind. So mag das Dankwort, das der Stadtpfarrer von Hermannstadt in den siebenbürgischen Kirchlichen Blättern gesagt hat, in unsrer Weihnachtsnummer eine Stelle finden. D H

Leer die Gassen.
Das Herz der Stadt stand still. —
Da lernten wir beten: Aus tiefer Not schrei ich zu Dir!

* * *

Und dann kam das Wunderbare.

Erst nur wie ermutigende Verheißung. Truppen unserer eigenen Wehrmacht zogen durch die Stadt. Bescheiden. Im Abendgrauen. Ein kleines Häuflein nur. Aber sie schützten und wachten. Tapfer, ausdauernd. Sie setzten ihr Leben für uns ein.

Und wir fingen an, neuen Mut zu schöpfen.

An jenem goldenen Septembertag aber hub ein Brausen an, wie unsere Heimat es noch nie gehört. Krieger des verbündeten Deutschen Reiches marschierten in unsere Stadt ein. Hohe, stolze Gestalten mit ernsten, entschlossenen Zügen und hellem Leuchten in den Augen. Und mit ihnen zog ein gewaltiges Rüstzeug des Kampfes, wie wir es nie gesehen und geahnt.

Da zitterte der Boden unter dem Siegesschritt der deutschen Macht.

Sie sangen Lieder zum Preise ihres Vaterlandes. „Deutschland hoch in Ehren", „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt". Lieder, geboren aus deutscher Art, und wirkend deutsche Zucht. Lieder unserer Sprache, unseres Gemüts. Und in stolzer, überwallender Freude zuckte es durch unser Herz: was wir mit stillem Leuchten in uns getragen als Gottes Gabe und Auftrag an uns, was wir als heiliges Erbe der Väter verteidigt, behütet, bewahrt, das flammt hier in unerschöpfter Fülle empor. Ueber uns, mitten durch uns zieht der deutsche Geist seine Siegesbahn und bezwingt die Welt, indem er sie erlöst.

Als dann die Berge erdröhnten vom furchtbaren, ehernen Klang, der näher rückte, über uns hinüberbrauste, in der Ferne verscholl;

als sich immer klarer und schärfer der Ring des Verderbens um die Feinde schloß, den des Feldherrn scharfe Voraussicht im Geiste geschmiedet;

als von Dorf zu Dorf der Siegesruf scholl, der für ewige Zeiten an den Namen unserer Stadt den Ruhm des entscheidenden Schlages knüpft:

da haben wir das Große erlebt, um das uns Väter und späte Enkel beneiden können.

Der Herr hat Großes an uns getan!

Adolf Schullerus

Des Kaisers Weihnachtsbotschaft

12. 12. 16 abends

Unser Kaiser mitsamt seinen hohen Verbündeten hat uns durch eine besondere Weihnachtsgabe überrascht: das Friedensangebot an die feindlichen Mächte.

Das Echo mag sein, welches es will, so gewinnt das kommende Weihnachtsfest dadurch ein neues, unerwartetes Ansehn. Bisher mußte man sagen, wenn man die Stimmung des Volkes kannte: Dies dritte Kriegsweihnachten wird schwerer als die zwei vergangenen. So ist es oben ausgelegt worden, so habe ich es selber an anderm Orte ausgesprochen: 1914 ein goldenes Kriegsweihnachten mit Romantik und Poesie, mit dem wunderlichen Glück der Entfernung und der Entbehrung, 1915 ein silbernes nur, mit besserer Organisation der Liebesgaben, aber mit viel Ungeduld und schmerzlichem Verzicht, 1916 ein ehernes, ich brauche nicht zu sagen warum, und 1917 wenn Gott nicht bis dahin Friede sendet auf Erden, ein eisernes. Da zerreißt mitten im Winter ein Stoß frischen Frühlingswindes die dicken Nebel: ein erstes großes Aufleuchten — Gebirgsspitzen mit blauem Himmel werden sichtbar — man erschrickt fast über ihre handgreifliche Nähe und über ihre himmlische Schönheit: wird das Nebelmeer die Erscheinung wieder verhüllen und unsres Weges aufs neue Herr werden? Gleichviel, wir sehen doch, daß wir auf dem rechten Wege sind.

Niemand wird so töricht sein und auf diesen ersten Sonnenstrahl feste Hoffnungen bauen. Aber ein Sonnenstrahl bleibt es doch, und Hoffnung gebend oder belebend wirkt er. Unwiderstehlich wird sich die feste Würde, das ruhige Kraftbewußtsein, das in dem Armeebefehl des Kaisers und in der vom Kanzler verlesenen Note der Mittelmächte zu glücklichem Ausdruck kommt, in den Völkern fortsetzen als zuversichtliche Friedensstimmung. Die geht mit hinein in das Fest und gibt ihm einen unverhofften Ton, eine plötzliche Verklärung.

Auch dann, wenn die Feinde die dargebotene Hand zurückweisen? Auch dann.

Zwar werden wir dann tapfer weiter kämpfen. Aber weiter „mit gutem Gewissen". Und geduldiger noch als bisher der Stunde warten, wo der Friede siegt.

Und inzwischen feiern wir Weihnachten mit doppeltem Ernste. Wäre dieser Friedenston nicht erklungen, so hätten wir uns nur um so tiefer in die alte echte Weihnachtsbotschaft hinein versenken können. Nun wir erregt sind durch diese überraschende Wendung, flüchten wir erst recht aus allem Hoffen und Bangen zu der Krippe des Jesuskindes und singen ihm unser Hosianna, dem allerbesten Pazifisten, den je die Erde gesehen hat. Der dem Krieg an die Wurzel griff, indem er der Sünde den Krieg erklärte, und am Kreuze starb, damit wir gerettet würden aus dem Bann unsrer Selbstsucht und Nichtigkeit. Er ist ja auch während all des Kämpfens und Mordens bei uns auf dem Plan, sonst könnten wir es nicht aushalten. Er ist auch mitten im Richten und Vernichten. Aber das ist nur opus alienum, Fremdwerk für ihn; sein echtes, heiliges, göttliches, ewiges Werk ist Lieben und Friedestiften.

Wohlan, sammeln wir uns um ihn, streiten wir für ihn, beten wir zu ihm:

O laß dein Licht auf Erden siegen,
Die Macht der Finsternis erliegen
Und lösch der Zwietracht Glimmen aus,
Daß wir, die Völker und die Thronen,
Vereint als Brüder wieder wohnen
In deines großen Vaters Haus!

R

Bücher und Schriften

Ernst Wurche. Nr. 45 verzeichnet unter der Kriegsliteratur ein Büchlein des Dichter-Leutnants Dr. Walter Flex: Der Wanderer zwischen beiden Welten, mit der Beifügung: „Der Held des Buches ist ein Kandidat der Theologie." In Wahrheit war er zwar noch kein Kandidat, mein guter Wurche, sondern erst ein junger zwanzigjähriger Student der Theologie. Aber sein Soldatentod am 23. 8. 1915 bedeutet einen bitteren Verlust für Theologie und Kirche, für das ganze deutsch-evangelische Volk, für mich persönlich einen bleibenden Schmerz. Was hätte dieser Edel-Jüngling dem jungen, neuen Deutschland sein müssen mit seinem starken Willen zu allem Hohen, Wahren, Schönen! Wurche war eine Tiefnatur von ursprünglicher Kraft. Wer ihm näher kam, der konnte wohl fühlen, daß in dieser schlanken leuchtenden Gestalt das geistlich-Geistige, das Ewige, das Göttliche ein reineres Gefäß gefunden habe und ihm näher sei als Unzähligen sonst. Flex' wundervolles Büchlein ist zu all dem die Erläuterung und die Bezeugung in erhebendster und ergreifendster Form. Nur ungern widerstehe ich dem Wunsche, ein paar von jenen Worten herzusetzen, die Wurches Art und Wesen, wie sie der Freund im Felde festgehalten, zeichnen und sagen, wes Geistes Kind er war. Nur zwei seien genannt, das eine, das er einmal im freundlichsten Ernst einem älteren Kameraden auf eine witzelnde Bemerkung über sein theologisches Studium herausgab: „Theologie ist eine Sache für feine Köpfe, nicht für Klötze"; und das andere, das er im Gespräche als Gemeiner auf der Eisenbahnfahrt vom Schützengraben in Lothringen nach dem Posener Warthelager zur Offiziersausbildung sprach: „Leutnantsdienst tun heißt seinen Leuten vorleben, das Vor-sterben ist dann wohl einmal ein Teil davon. Vorzusterben verstehen Viele, ... aber das Schönere bleibt das Vor-leben. Es ist auch schwerer. Das Zusammen-leben im Graben war uns vielleicht die beste Schule, und es wird wohl niemand ein rechter Führer, der es nicht hier schon war."

Flex hat seinen Freund beim Antritt eben der Fahrt gefunden, bei der dieses Wort gefallen. Mir selbst war Wurche der liebste Schüler, den ich bisher hatte; und ich weiß, er hätte alle meine Hoffnungen, die ich auf ihn setzte, nicht bloß erfüllt, sondern übertroffen. Flex aber verdient besonderen Dank, daß er das Bild des Unvergeßlichen festgehalten und sein reines Wesen nun dennoch weiterwirken läßt über Tod und Grab hinaus. Möchten Viele an ihm sich erbauen und möchte es in vielen sich erneuen!

Georg Stuhlfauth

Der Blumenteufel. Bilder aus dem Reservespital Staatsgymnasium in Linz von E. von Handel-Mazzetti. MGladbach, Volksvereinsverlag 1916. 94 S. 1,60 Mk.

Eine schlichte Wirklichkeitserzählung aus dem Lazarett, aber ganz durchflutet und durchbebt von mitleidiger Liebe, Tiroler Heimatsgefühl und christlich-katholischer Frömmigkeit.

Gerhard Heine

Nicht umsonst gestorben. Drei Lebensbilder aus dem Weltkrieg von Frau Adolf Hoffmann. Stuttgart, Evangelische Gesellschaft. 177 S. gebunden 3 Mk.
Sehr empfehlenswert für junge Mädchen. D R

Aus den Gärten meines Lebens. Von Bertha v. Kröcher. Berlin, Martin Warneck. 106 S. 1,70 Mk.
Sehr geeignet für den Weihnachtstisch eines jungen Mädchens. Der Titel des Büchleins ist buchstäblich zu verstehen. Warmes Naturgefühl und die Lust am Gärtnern durchziehen diese Erinnerungsskizzen, die in dem Kapitel „Gärten heimatloser Kinder" ausmünden in Kriegserleben und soziale Fürsorge. Th G

Meine Kuh und andere hinterpommersche Geschichten. Von E. von Oertzen geb. von Thadden. 3.—5. Tausend. Berlin, Warneck. 250 S. 2,50, gebunden 3,50 Mk. — **Entenrike** und andere Hinterpommersche Geschichten. Von derselben. 8.—10. Tausend. Ebenda. 192 S. Gebunden 3,50 Mk.
Nicht alles gleichmäßig, einiges übertrieben. Aber durch die meisten Erzählungen weht echte Heimatluft. Ewald Stier

Daheim. Bilder von dem alten Pfarrhaus von Ingeborg Maria Sick. Aus dem Dänischen übersetzt von Pauline Klaiber. Stuttgart, Steinkopf, 231 S. geb. 4,50 Mk.
Ein feines zartes Lied von dem inneren Geist eines Hauses, getragen von denen, die drin aus- und eingingen. D R

Konfirmanden-Erinnerungen. Von D. Ludwig Schneller. Neue Folge der „Weihnachtserinnerungen". Leipzig, H. G. Wallmann 1917. Gebunden 2,50 Mk.
Es konnte mir nichts Lieberes geschehen, als daß gerade jetzt dieses Büchlein auf meinen Tisch flog. Haben wir doch in unserm Familienkreise solch einen hochaufgeschossenen Vierzehnjährigen, der der Konfirmation entgegengeht. Wie stark ist in solcher Zeit das Verlangen, der jungen Seele irgendwie nahezukommen! Aber vor dem direkten Bemühen muß man warnen. „Namentlich fromme Eltern müssen sich hüten, an dem Grase zu zupfen, damit es besser wachse", sagt Schneller. Ich rate: Lest gemeinsam mit eurem Kinde dieses Buch. Für die Allgemeinheit nur soviel: Auf die vielumstrittene Feier der Konfirmation fällt hier ein so helles Licht, daß sie strahlt als ein köstliches Kleinod der evangelischen Kirche. Th G

Erhart Rutenberg. Roman von Gustav Kohne. Leipzig, Grunow. 1916. 459 S. 5,50, gebunden 7 Mk.
Der Sohn eines Trunkenbolds gelangt nach Zwangserziehung und Industriearbeit durch Tüchtigkeit wieder in den Besitz des väterlichen Hofes. Ein schlichter Preis der Landarbeit. Breit und brav, sachlich und gesund. Gerhard Heine

Hein Spinners Feldzug. Roman von Adeline Gräfin zu Rantzau. Berlin, Martin Warneck. 216 S. 3, gebunden 4 Mk.
Ein Buch von echter Liebe, die entsagen lernt, von tiefer Religiosität, die keine Worte macht, von selbstverständlicher Pflichterfüllung. Packend und fein. Ewald Stier

Hannerle. Ein Blindenroman von Johannes Thimmerer. Leipzig, Fr. W. Grunow 1916. 257 S. 4, geb. 5,50 Mk.
Nicht ganz ausgeglichen und stellenweise kraß, aber doch eine zarte, beseelte Erzählung von einer Blinden, die inneren Reichtum hat und durch schweres Erleben vermehrt. Gerhard Heine

Doktor Urthaler. Tiroler Roman von Henriette Schrott-Pelzel. Berlin, Warneck. 331 S. 3,50, gebunden 4,50 Mk.
Eine im Grunde sehr einfache Geschichte. Die Menschen, die in ihr vorkommen, sind einfach und die Begebenheiten auch. Daß der Weltkrieg am Schluß hineinspielt, hat nicht viel zu bedeuten. Die Beschreibung des Wirkens des Gemeindearztes Urthaler zur Wiedergeburt des verrotteten Dorfes Weitmoos bleibt zu sehr in allgemeinen Umrissen stecken, als daß sie den Charakter der Erzählung als einer einfachen Geschichte ändern könnte. Aber das Buch hat dennoch seinen Reiz, sogar für solche, die an den Inhalt sonst weitergehende Ansprüche stellen. Es hat nämlich Gemüt und — Farbe, Tiroler Farbe. Landschaft wie Menschen sind mit dem warmen Hauch persönlichster Anteilnahme geschildert; die Verfasserin versteht es wirklich, zu malen. Hier und da erhebt sich die Erzählung geradezu zur Höhe dichterischer Kunst. Vielleicht könnte die Sprache zuweilen — namentlich im Anfang — etwas deutlicher sein; man sucht manchmal festere Umrisse. Aber man liest sich bald hinein und wird warm, herzenswarm. Also ein im Grunde einfaches, aber ein schönes und gutes Buch.
Schian

Der blanke Hans. Erzählung vom Untergange Nordstrands. Von Johannes Dose. Leipzig, Ungleich. 342 S. 4,20, geb. 5 Mk.
In sonnenheller Klarheit und prachtvoller Anschaulichkeit sehen wir Land und Leute Nordstrands vor uns. Aus reichem, geschichtlichem Wissen quellen die frischen, starken Farben, die das Zeitbild (1632—1634) malen. Scharf gezeichnet sind die Personen, zielsicher geht die Handlung vorwärts, gigantisch schön ist der Schluß. Aber hier muß ich eine Frage stellen, die vielleicht belächelt wird: Warum nimmt der Verfasser in dem Titelzusatze „Erzählung vom Untergange Nordstrands" den Schluß voraus? Wie anders würde man das Buch lesen, wie würde sich die Wirkung noch steigern, wenn man nicht von vornherein wüßte: Alles umsonst! Bei jeder Erzählung gehört die Spannung: Wie wird es enden? zur Sache, wie viel mehr hier, wo es sich darum handelt, ob ein Riesenwerk gelingt oder mißlingt. Th G

Das Karussell des Lebens. Von Emil Sandt. Hamburg, Quickborn-Verlag. 1916. 155 S. 2, gebunden 3 Mk.
Eine Reihe sehr geschickt geschriebener, glänzend auf Wirkung berechneter Skizzen. Alle haben irgend etwas, was ihnen besondere Spannung gibt; aber die Art ist verschieden. Zuweilen greift Sandt ins Reich des Geheimnisses, manchmal ins Gebiet des grotesken Kontrastes. Er scheut vor der Ausnutzung der Nervenwirkung gar nicht zurück. Aber öfter begegnen auch gedanklich ernste, sogar in die Tiefe reichende Themen (z. B. „Für Zeit und Ewigkeit"; „Warum er nicht mehr schlug"; „Erblich belastet"). Langweilig ist das Buch jedenfalls nicht; aber Schwachnervigen ist es — mit Rücksicht auf einzelne darin enthaltene Stücke — auch nicht gerade zu empfehlen. Schian

Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. Von Dr. Heinrich Spiero. Aus Natur und Geisteswelt, 254. Bändchen. Zweite Auflage. Leipzig, Teubner 1915. 161 S. Gebunden 1,25 Mk.
Unter den mannigfachen Versuchen, in gedrängter Form eine Geschichte der neueren deutschen Lyrik zu geben, behauptet der des verdienstlichen Liliencron-Biographen den ersten Platz. Der Reiz des gehaltvollen Büchleins liegt darin, daß hier ein starkes künstlerisches Empfinden uns einlädt, unter seiner sicheren Führung eine Welt des Schönen gleichsam im Fluge zu durcheilen. Der Verfasser hält sich nicht lange mit dem Nachweis geschichtlicher Zusammenhänge auf, auch läßt er sich nicht beirren durch die Vota, die die traditionelle Literaturgeschichte abzugeben pflegt, aber offen bekennt er, wo er selbst ein persönliches Verhältnis zu dem Stoff gewonnen hat. Und je mehr wir ihm hier nachgehen, desto größere Hochachtung empfinden wir vor seinem feinfühligen und doch so sicheren Urteil. Es ist, als würden vor unsern Augen Perlen aneinandergereiht. Eine solche Führung ist unschätzbar, und es bleibt nur zu wünschen, daß sich recht viele diesem geschmackvollen Pfadfinder anvertrauen. Zinkernagel

Rousseaus Bekenntnisse. Nach der Uebersetzung von Levin Schücking neubearbeitet und herausgegeben von Konrad Wolter und Hans Bretschneider. Zwei Bände. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut. 444 und 550 S. Gebunden 4 Mk.
Diese Ausgabe bedeutet für reife Leser eine wertvolle Darbietung. Denn nicht nur, daß sie sich den andern, meist kastrierten Ausgaben gegenüber durch einen lückenlosen, kritisch durchgesehenen und geglätteten Text auszeichnet, auch hier liegt, wie in den neueren Klassiker-Ausgaben des Bibliographischen Instituts, denen sie angegliedert ist, durchweg, der Schwerpunkt in dem reichen und gediegenen Kommentar. Die beiden Herausgeber schicken nicht nur ein geschmackvoll geschriebenes Lebensbild und eine sehr gut einführende Würdigung des Rousseauschen Lebenswerks voraus, sondern bieten auch in ihren zahlreichen Anmerkungen eine höchst wertvolle Einzelinterpretation: unter dem Text sachliche Erklärungen, hinter dem Text Verwertungen der literarischen Forschung. Zinkernagel

Das dunkle Schiff. Auserlesene Sonette, Gedichte, Epigramme des Andreas Gryphius. Mit einem Nachwort herausgegeben von Klabund. München, Roland-Verlag Dr. Albert Mundt 1916. 81 S. Gebunden 1,20 Mk.
Dem Dramatiker Andreas Gryphius, der bereits durch mehrere populäre Ausgaben zugänglich gemacht ist, stellt der bekannte Uebersetzer Klabund in dem vorliegenden Bändchen den Lyriker gegenüber. Nicht nur der Umstand, daß des Dichters Geburtstag sich kürzlich zum 300. Male jährte, sondern vor allem auch die beachtenswerte Tatsache, daß die Zeitstimmung des dreißigjährigen Krieges in diesen Sonetten wahrhaft künstlerische Gestalt gewinnt, läßt die geschmackvolle Sammlung in besonderem Sinne zeitgemäß erscheinen und wird ihr gewiß einen dankbaren Leserkreis verschaffen. Zinkernagel

Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. Von Karl Woermann. Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. 1. und 2. Band. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut 1915. XVI, 558 und XVI, 492 S. Gebunden 14 und 13 Mark.
Mitten im Krieg ist es dem Verfasser möglich geworden, die zweite Auflage seiner universal gedachten Kunstgeschichte ausgehen zu lassen und die beiden ersten Bände vorzulegen. Die neue Auflage ist nach den bisherigen Grundsätzen bearbeitet. Der Verfasser ist bestrebt, seine Darstellung der Kunstgeschichte, die er möglichst den Methoden der Naturgeschichte angenähert sehen möchte, mit keiner ästhetischen, philosophischen oder gar wirtschaftlichen Theorie zu verquicken. Ihm kommt es auch weniger darauf an, „den Zusammenhang des gesamten Geisteslebens der Völker eingehend zu untersuchen, als die Entwicklung des künstlerischen Geistes und der künstlerischen Formensprache der Menschheit zu verfolgen" (Vorwort zum 1. Band). Daß er sich von einer Ueberschätzung der primitiven Kunst frei hält, gereicht ihm gewiß nicht zum Tadel. Der erste Band enthält die Geschichte der alten Kunst des Morgenlandes und der griechisch-römischen Kunst; der zweite umfaßt die Kunst der Naturvölker und der übrigen nichtchristlichen Kulturvölker, einschließlich der Kunst des Islams, wohl die erste einheitliche Zusammenfassung dieser überwiegend außereuropäischen Kunst in ihrer Art. Das Werk ist auf sechs Bände angelegt; die Zahl, Auswahl und Beschaffenheit der Abbildungen darf befriedigen. Der Verfasser hat bei der Neubearbeitung die fortschreitende Forschung berücksichtigt; der Stoff für die im zweiten Band vereinigten Abschnitte ist so stark angewachsen, daß sich ihr Umfang gegen die erste Auflage verdreifacht hat. Das Werk wird sich auch in der zweiten Auflage Freunde erwerben, da es einem unverkennbaren Bedürfnis entspricht und sich bereits bewährt hat. Rudolf Günther

Handbuch der Kunstwissenschaft. Begründet von Prof. Dr. Fritz Burger. Fortgeführt von Prof. Dr. A. E. Brinckmann, Karlsruhe. Berlin-Neubabelsberg, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion. Einzelpreis der Lieferung 2 Mk., Subskriptionspreis 1,50 Mk.

Der Begründer dieses großangelegten Werkes, Fritz Burger, ist den Tod für das Vaterland gestorben. Von den Einzel-Beiträgen sind bisher der von Oskar Wulff über „Altchristliche und Byzantinische Kunst" und der von A. E. Brinckmann über „Die Baukunst des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts in den romanischen Ländern" vollendet. Im Erscheinen sind begriffen: „Die antike Kunst" von Ludwig Curtius, „Die Malerei und Plastik des Mittelalters" von Georg Graf Vitztum, „Die italienische Plastik des Quattrocento" von Paul Schubring, „Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance" von Wilhelm Pinder, „Die Baukunst der Renaissance in Italien" von Hans Willich, „Die Malerei und Plastik des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich, Deutschland und England" von Edmund Hildebrand, „Die Baukunst des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts in den germanischen Ländern" von Martin Wackernagel, „Die Baukunst im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert" von August Grisebach, „Die Kunst der islamischen Völker" von Ernst Diez. Fritz Burger ist mit zwei unvollendeten Beiträgen zur Geschichte der Malerei und Plastik beteiligt. Das Gesamtwerk will die Geschichte der Kunst in ihrer nationalen Geschlossenheit und Eigenart, wie in ihren historischen Beziehungen und ihrer weltgeschichtlichen künstlerischen Bedeutsamkeit darstellen. Indem es sich entschlossen auf die zum Teil neue Basis stellt, die durch die kunstgeschichtlichen Forschungsmethoden der beiden letzten Dezennien gewonnen worden ist, will es das ungeheure Tatsachenmaterial gründlich und übersichtlich so verarbeiten, daß dabei der künstlerisch formale Gesichtspunkt mit dem geschichtlichen vereinigt wird. Auf exakt beschreibender Grundlage soll die Einsicht in die entwicklungsgeschichtliche Notwendigkeit der verschiedenen Stilbildungen erschlossen und der Leser insbesondere durch eine ausgebildete Methodik des Vergleichs zu selbständiger Erkenntnis geführt werden. Das reiche und vortreffliche Anschauungsmaterial des gut ausgestatteten Werkes, das allein schon den Ankauf lohnt, unterstützt diese Absicht, angesehene Kunstgelehrte haben sich zu ihrer Durchführung verbunden.

Ein schmerzliches Geschick hat es gewollt, daß der Begründer des Sammelwerks nichts Abschließendes hinterlassen konnte. Seine nur auf wenige Lieferungen gediehene „Malerei und Plastik des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts" läßt doch die reizsame Subjektivität des Verfassers erkennen, die von den Problemen der modernen Kunst besonders lebhaft angeregt wurde. Dagegen war es ihm vergönnt, in seiner „Deutschen Malerei vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance" wenigstens an einem größeren Ausschnitt des Stoffes die Auffassung zu erproben, mit der er an seine Aufgabe herangetreten ist. Von den grundsätzlichen und erkenntnistheoretischen Partieen ist das Vergleichsverfahren am besten geglückt; die Schwäche des Buches liegt in den kulturhistorischen Ausführungen. Der immer wiederkehrende Satz vom Pantheismus als der Weltanschauung des Mittelalters ist so unhistorisch wie nur möglich. Wüßte man es nicht ohnedem, so müßte man aus den Literaturangaben entnehmen, daß Burger durch die Konstruktion der mittelalterlichen Weltanschauung bei dem verspäteten Hegelianer von Eicken irregeführt worden ist. Offenbar liegt seinem Urteil ein Mißverständnis des Wesens und der Ausbreitung und eine falsche Einschätzung der Bedeutung der deutschen Mystik zu grunde. Glücklicherweise ist dieser Irrtum mit dem eigentlich kunstgeschichtlichen Teil des Buches so wenig organisch verbunden, daß dessen Wert dadurch nicht erheblich beeinträchtigt wird. Die Geschichte des böhmisch-mährischen, des bayrisch-österreichischen Kunstkreises, der Malerei von Tirol und Vorarlberg, der fränkischen und alemannischen Malerei bietet eine im ganzen selbständige Verarbeitung der neueren Forschungsergebnisse. Im Interesse der Verbreitung des Handbuchs der Kunstwissenschaft möchte man eine flüssigere Darstellung wünschen, als sie hier geboten wird; der technische Handbuchstil geht mit den einfließenden lyrischen Ergüssen nicht zur Einheit zusammen. Aber das Charakteristische wird mit Nachdruck und oft treffend herausgestellt und eine zusammenhängende Entwicklungsgeschichte angestrebt. Eine stattliche Auswahl farbiger Tafeln und guter Textbilder kommen dem Studium zu Hilfe. — Die Vollendung des Werkes liegt nun in andern Händen.

Rudolf Günther

Kleine Mitteilungen. Zu Nr. 50 Sp. 954: das Buch von Ammundsen ist erschienen in Kopenhagen bei G. E. C. Gad. — Zu Nr. 50 Sp. 970: die Weitbrechtschen Jugendblätter kosten der gebundne Jahrgang 5 Mk. — Zu Nr. 48 Sp. 928: die Braunschweiger Lutherausgabe (Leipzig, M. Heinsius Nachfolger) kostet zu 8 Bänden gebunden 28,50 Mk., die 2 Ergänzungsbände 10,50, alle 10 Bände 40 Mk.

An Stadt und Land wird tüchtig gearbeitet, von vielen Seiten. Am 2. und 3. Januar kommen in Marburg wieder die Freunde der Dorfkirche zusammen, die Tagung gilt diesem Thema. Beginn am 2. nachmittags $4^1/_2$, Philippshaus. Zwei Flugblätter der Dorfkirche (Nr. 3 und 4) gehörert auch hierher: 5 Pfg. das Stück, bei Abnahme von 100 1 Pfg. Berlin SW 11, Deutsche Landbuchhandlung. Pfarrer Raithelhuber in Hochdorf (Oberamt Vaihingen) hat seine Kriegserntefestpredigt in Stuttgart bei Steinkopf herausgegeben: da ist alles drin, was wir von einem Dorfpfarrer heute wollen, und zwar deutlich, nicht über die Köpfe hinweg. Desgleichen liegt von Pfarrer Meyenschein in Altenhaßlau (bei Gelnhausen) ein Teil seiner Erntedankpredigt gedruckt vor: niemand von uns könnte der bäuerlichen Gemeinde ernster das Gewissen schärfen. Unter dem Titel „Gottes Wort zur Volksernährung" ist die Flugschrift von der Waisenhausbuchdruckerei in Hanau zu beziehen, 8 Pfg. das Stück, bei 50 Stück 7, bei 100 6 Pfg. Oder vor uns liegt Nr. 21 und 22 des Raiffeisen-Boten (Cassel, Hessischer Verband ländlicher Genossenschaften). Was da den Raiffeisen-Brüdern und -Schwestern gesagt wird, kann an christlicher Strenge kaum überboten werden. So gilt es nun aber nach beiden Seiten hin zu arbeiten, und meinen Vorschlag, daß man in geeigneten Versammlungen Vertreter des Landes zu den Städtern und Vertreter der Stadt zu den Dörflern reden lasse, kann ich nur unterstreichen. Aus Meyenscheins Schrift seien in diesem Sinne hier ein paar Sätze ausgezogen: „Die großen Städte! O wir wissen, wie . . sie uns Landbewohner verachtet und verspottet haben als die dummen Bauern, die rückständigen, die sich noch plagten und sich stille hielten, während es bei ihnen in dulci jubilo ging. Sonntag für Sonntag — wir wissen, wie sie uns grade um unseres Christenglaubens willen verspotteten, wie sie mit ihren bebänderten Guitarren durch die Dörfer zogen und uns nicht einmal bei unseren Gottesdiensten, nicht einmal bei unseren Leichenbegängnissen in Ruhe ließen . ." Da brechen offensichtlich alte Wunden auf. Die Bauernfrage ist eben zugleich eine Städterfrage — wir sind allzumal ein Volk. Ach daß die „große Herzlichkeit" durchbräche durch Kriegsnot und Friedensverlangen siegreich wirksam zu besseren heilsameren Zuständen! Es stehen viele Feiertage vor der Tür. Aber wie viel gilt es auch zu predigen!

Eine verheißungsvolle Tatsache soll doch in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben: die Tagung der Arbeiter (Gewerkschaften) und Angestellten in Berlin, an dem denkwürdigen 12. Dezember, mit den Regierungsvertretern. Es geht doch vorwärts!

Einige Büchertitel, die zur weihnachtlichen Kriegsliteratur zählen, sollen den Schluß machen. Kommt das zu spät, so tun wir doch den Schriften und ihren Verfassern die Ehre an:

Dr. Karl Anton: Kriegsweihnacht. Predigt für Heimat und Feld. München, Müller und Fröhlich 1916. 8 S. 15 Pfg.

Ernst Dryander: Kriegs-Weihnacht. Leipzig, Hirzel 1916. 35 S. 60 Pfg.

Dennoch fröhliche Weihnachten. Den Tapferen draußen und daheim zum dritten Kriegsweihnachten. Mit Beiträgen von Samuel Keller, Weider, Joachim Ungnad, F. Schrönghamer in Heimdal, Seibt, Karl Hesselbacher, Ludwig Weichert, Anna Koeppe, K. E. Knodt. Berlin, Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt. 43 S. 20 Pfg. In Mengen billiger.

R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Donnerstag 4. Januar 6 Uhr im Anlagegebäude der Kgl. Universität (Alte Bibliothek) Auditorium Nr. 3 Erdgeschoß: Das Christnsbild im Wandel der Zeiten. Lichtbildervortrag von Pfr. Boehm.

Freunde der Christlichen Welt im Rheinland

Unsre nächste Versammlung findet im Januar 1917 in Düsseldorf statt. Prof. D. Niebergall hat den Vortrag übernommen, dessen Thema nebst Tag, Stunde und Ort der Versammlung baldigst mitgeteilt werden wird. Wollen die Freunde jetzt schon im Bekanntenkreise auf die Zusammenkunft aufmerksam machen.

Pfr. Heim-Lennep

Versammlungskalender

3. 4. Januar Allgemeiner Positiver Verband Eisenach

In **Neunkirchen, Nieder-Österreich** gelangt demnächst die

PFARRSTELLE

zur Erledigung. Rüstige körperliche Gesundheit gefordert. Anfragen beantwortet im Auftrage des Presbyteriums

Lic. **Friedrich Hochstetter**, Pfarrer.

Eine neue „Bildermappe fürs deutsche Haus"

Doktor Martin Luther

Sechs Originalzeichnungen von **Karl Bauer**-München

1. Lutherkopf — 2. Thesenanschlag — 3. Luther i. Reichstag z. Worms — 4. Luther als Junker Jörg — 5. Luther bei der Bibelübersetzung — 6. Luther im Kreise der Seinen

Eine Mark

(Porto und Verpackung 30 Pf.)

Stiftungsverlag in Potsdam

24 Bände starkes Werk Realencyklopädie für protestant. THEOLOGIE UND KIRCHE herausgeg. v. Dr. ALB. HAUCK fast neu, zu verkaufen.

Offerten uuter AK an den Verlag

Ein Buch voller Heimatliebe und vaterländischem Empfinden:

Wer die Heimat liebt wie du

Roman von

Artur Brausewetter

10.—14. Tausend

5 Mark, gebunden 6 Mark

Unter den vielen Zeitromanen unsrer Tage der besten einer. Von der gesamten Presse einstimmig glänzend beurteilt, daher bestens empfohlen als

das Weihnachtsbuch

Braunschweig, Georg Westermann

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der H. LAUPP'schen Buchhandlung

in TÜBINGEN

Marie Cauer

Frauendienstpflicht

Praktische Vorschläge

für eine dem Heeresdienst der Männer entsprechende öffentliche Dienstpflicht der weiblichen Jugend

8 * 1916 * M. —.80

Das

Buch der Gottesfreunde

Gesammelt und herausgegeben von

Karl Josef Friedrich

Fünf Kunstbeilagen: Rembrandt, Dürer, Hans Thoma, Wilhelm Steinhausen

Vier Handschriften: Luther, Hans Thoma, Wilhelm Steinhausen. Richard Dehmel

Einband in Goldprägung von Gustav Schaffer

Preis gebunden fünf Mark

Die Gottesfreunde

sind jene erlesenen Menschen, die nur das Eine ersehnen: Gott nahe zu sein. Hier spricht das überwältigende Gotteserleben, das ganze Sein erfüllend und durchdringend aus den verschiedensten Menschen und Stoffen: aus einem leuchtenden Briefe Hans Thomas, wie aus einer schlichten Zeichnung Wilhelm Steinhausens, aus den tiefverankerten Skizzen Cäsar Flaischlens, wie aus gedankenschweren Gedichten von W. von Scholz. Eine Sammlung von seltener Tiefe und Innigkeit ist so entstanden, ein Werk, das seinen Platz hoch über der Traktat- und Andachtsliteratur gewöhnlichen Gepräges hat. Ein Buch zur Sammlung der Seele; eine Köstlichkeit nach Gewand und Inhalt.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 50. Der Katholizismus in Deutschland und der Krieg, Juli bis September 1916 (I. Teil) — Zöllner — Verschiedenes: Man wird doch noch sagen dürfen, daß man protestantisch ist.

Die Töchterheime des Ev. Diakonievereins **Cassel-Wilhelmshöhe**, Lindenstraße und **Cassel-Wilhelmshöhe** am Brasselsberg, Heime für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung.

Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf, Frl. Elisabeth zu Strohe, Frl. Henny Rocholl, Cassel-Wilhelmshöhe Lindenstrasse 13 und Frl. Aug. Muus in Cassel-Wilhelmshöhe am Brasselsberg.**

Der Deutsche Studentendienst wurde in der letzten Zeit sehr häufig von im Felde stehenden Studenten um Zusendung **wissenschaftlicher Bücher** gebeten, während an unterhaltender Literatur weniger Mangel ist. Besonders erwünscht sind ihnen technische Bücher und Zeitschriften, auch allgemein Naturwissenschaftliches, am wenigsten juristische Werke, von theologischen nur solche aus neuester Zeit. Wir richten daher an alle diejenigen, die etwa alte Bestände derartiger Bücher besitzen, die Bitte, solche zu diesem vaterländischen Zweck dem Deutschen Studentendienst zur Verfügung zu stellen. Wir denken besonders an Eltern gefallener Studenten, denen es widerstrebt, die Bibliothek ihres Sohnes zu verkaufen, die aber gern einen Teil derselben den kämpfenden Kommilitonen zugute kommen lassen würden. Büchersendungen mit dieser Bestimmung sind an die unterzeichnete Stelle zu richten.

Deutscher Studentendienst 1914
Berlin C 2, Kl. Museumstraße 5 b
Dr. G. Niedermeyer Prof. D. Dr. K. Heim

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Protestantischer Schriftenvertrieb Berlin-Schöneberg

Heft 11. Das Bild Muhammeds im Wandel der Zeiten. Von Prof. D. Haas, Leipzig — Zur Wissenschaftslehre der Religionsgeschichte. Von Lic. Dr. Lehmann, Leipzig — Aus der Missionsarbeit des American Board. Von Pfr. Martin Schmidt, Holzhausen — Aus der Mission der Gegenwart — Aus unserm Vereinsleben.

Verlag von J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) in TUBINGEN

Karl Müller

Kirchengeschichte

Zweiter Band ∴ II. Halbband

Erste Lieferung

Mit einer Karte über die Verbreitung der Konfessionen in Deutschland und der Schweiz um 1618

8 * 1916 * M. 3.—

(Grundriss der theologischen Wissenschaften. 20. Abteilung)

Der Band umfaßt die Zeit der Gegenreformation und reicht bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts. Er schildert zunächst die inneren Verhältnisse der Kirchen im 16. Jahrhundert: die Zustände und Lehrkämpfe der neuen Kirchen, die sich in Deutschland und der Eidgenossenschaft aus der Reformation entwickelt haben, die religiösen Sondererscheinungen, die, vielfach mit ihnen verschlungen, neben ihnen hergehen. Das Täufertum, die Mystik, die humanistische Religiosität, Theologie und Kirchenbildung (den Sozinianismus), und die römische Kirche in ihrem neuen Aufschwung. Er geht sodann den Kämpfen der Gegenreformation selbst in den einzelnen Ländern nach, in der westeuropäischen Gruppe – Frankreich, den Niederlanden, England und Schottland — bis Anfang des 17. Jahrhunderts, in den nordöstlichen Ländern — Polen und Litauen, Livland und Schweden — und schließlich in Deutschland, den habsburgischen Ländern und der Eidgenossenschaft bis 1648. Endlich wird die Entwicklung der Kirchen besonders im Innern während des 17. Jahrhunderts verfolgt: das Papsttum, die Gesamterscheinungen innerhalb der römischen Kirche und die romanischen Länder, besonders die neue geistige Vormacht des Katholizismus, Frankreich, dann die inneren kirchlichen und religiösen Verhältnisse und Kämpfe der Niederlande und Englands, das Ringen zwischen Katholizismus und Kalvinismus in der überseeischen Welt, die Entwicklung der Dinge in Deutschland und dem nordöstlichen Europa und endlich die Anfänge einer neuen Weltanschauung. — Für Deutschland und die Eidgenossenschaft ist auch in diesem Band der Bekenntnisstand soweit als möglich in die einzelnen Gebiete hinein verfolgt und auf einer Karte anschaulich gemacht.

Die weiteren Lieferungen folgen in angemessenen Zwischenräumen.

Der Kauf d. 1. Lieferung verpflichtet z. Abnahme d. ganzen Halbbandes.

Emser Wasser

Fliegerhauptmann

Oswald Boelcke

Ein deutsches Heldenleben von Rolf Sommer

Mit einem an die deutsche Jugend gerichteten **Vorwort des Vaters**, der das Büchlein vor Drucklegung auch einer genauen Durchsicht unterzogen hat.

32 Seiten in Umschlag mit Bildern und einer Feldpostkarte Boelckes in Handschriftdruck.

100 Exemplare je 10 Pf.
500 Expl. je 9 Pf., 1000 Expl. je 8 Pf.
Einzelexempl. 20 Pf.

Stiftungsverlag - Potsdam

Deutscher Kriegs- und Friedenswille

Drei Reden:

Friedrich Naumann, Rede über den Krieg
Max Weber, Deutschland unter den europäischen Weltmächten
Wilhelm Heile, Deutscher Siegeswille

Preis des Heftes 25 Pf. und 5 Pf. Porto, ins Feld portofrei
10 Expl. kosten 1.70 M. u. 30 Pf. Porto, 100 Expl. 12.— M. u. 60 Pf. Porto, 1000 Expl. 100 M.

Die Reden wecken den großen Ernst und den über alles Dunkel des Leids ausstrahlenden frohen deutschen Mut, den Geist der Augusttage von 1914, der nicht gestorben ist, sie befreien ihn vom Schutt der Zeit und der Angst des Müdewerdens, und sie rufen noch einmal zum letzten großen Siege all die gewaltigen bildenden Kräfte des Volkes auf. Diese Reden wollen das Hindenburgprogramm erfüllen helfen. Sie sollen in Feld und Heimat verbreitet werden.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg

*Krüger & Co., Abt. Antiquariat und Sortiment, Leipzig XII, Liebigstr. 9, **liefern** bei 1/4 jährlicher Teilzahlung Bücher, Musikalien meist umgehend. — Antiquariats-Katalog postfrei, Ankauf und Tausch*

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.